

Dietmar Strauch

**Die revidierte Neuauflage des Lexikons „Buch – Bibliothek – Neue Medien“  
(Dietmar Strauch und Margarete Rehm) von 2007**

**1. Einleitung**

Als ich mich kürzlich in einem Supermarkt aufhielt und meine Einkäufe mit einem Paket „Feinwaschpulver“ komplettieren wollte, scheiterte dieses Vorhaben nach längerem Herumirren vor den Regalen kläglich. Ich musste das Verkaufspersonal um Hilfe bitten und mich darüber aufklären lassen, dass es hier kein Produkt namens „Feinwaschpulver“ gäbe; statt dessen empfehle man mir einen „Pflege-Balsam mit Kaschmir-Extrakt“, der sich dann tatsächlich als das alte, wenn auch umbenannte, Feinwaschpulver des Henkel-Konzerns erwies.

Ein anderes Beispiel:

An der Grenze der Alltagssprache zur Fachsprache erleben wir täglich, dass Bezeichnungen verwendet werden, die aus einer anderen Sprache übernommen sind, ohne dass uns jeweils klar ist, was denn die Bezeichnung eigentlich bedeutet. Jeder spricht heute von DSL und meint damit ein bestimmtes Leitungsmerkmal seines Telefonanschlusses, nämlich die Übertragungsfähigkeit digitaler Daten mit hoher Kapazität. DSL ist die Abkürzung für "Digital Subscriber Line", deutsch also „Digitale Anschlussleitung“. Sowohl englische Langform als auch deutsche Übersetzung sind nicht besonders aussagekräftig (folglich auch nicht bekannt), erst das spezifisch verwendete Akronym DSL als Ergebnis einer Verschmelzung von Werbe- und Fachsprache ergibt in der konkreten Kommunikation einen Sinn.

Die Vermischung von Werbesprache, Alltags- und Fachsprache führt ferner zu so schönen Wortschöpfungen wie dem Scheinanglizismus „Handy“ in der deutschen Umgangssprache (linguistisch korrekter ist es, hier statt von Anglizismus von Xenismus zu sprechen, also nicht der Eingliederung eines Fremdwortes in die deutsche Sprache, sondern der Nachahmung einer fremden Sprache). Diese Erscheinung wird dadurch erst gefördert, dass es in der englischsprachigen Welt keinen vorherrschenden Term für das mobile Telefon gibt: In Großbritannien wird für unser „Handy“ „mobile phone“ und in Nordamerika „cell phone“ verwendet. Da sich also die Übernahme eines Anglizismus wie bei DSL nicht anbietet, ergaben sich mitunter recht fantasievolle eigensprachliche Bezeichnungen. Besonders schön im Türkischen: cep telefonu bedeutet „Hosentaschentelefon“. Weitere

Pseudoanglizismen in der deutschen Sprache wie „Beamer“, „Hometrainer“ oder „Oldtimer“ fallen uns im Alltag kaum noch als solche auf.

Bekanntlich werden diese Erscheinungen in der sprachpolitischen und insbesondere in der sprachkritischen Diskussion unterschiedlich eingeschätzt. Den einen sind Scheinanglizismen und generell die Übernahme von Lehnwörtern Beleg für die Bedrohung der deutschen Sprache, ja generell für die Bedrohung der kulturellen Eigenständigkeit. Von der anderen Position aus wird in der Annahme fremder Einflüsse in der Sprache als eine positive Erscheinung eingestuft, als ein Zeichen für die Lebendigkeit und Kreativität der sich ständig verändernden Sprache.

Die beschriebenen Erscheinungen sind nicht neu, denn die Werbesprache hat sich zum Zweck der Oberflächendifferenzierung immer wieder Neues einfallen lassen, und Anglizismen wie „RADAR“ sind ebenfalls uralt. Man kann aber im Hinblick auf die Fachsprachen, in denen diese Phänomene ebenso wie in der Jugendsprache auftauchen, einige Fragen stellen, z B.

- Haben sich im Gebiet der Fachsprache bestimmte Trends in den letzten Jahrzehnten entwickelt und verstärkt?
- Kann, darf oder soll man diesen Entwicklungen gegensteuern? oder
- Muss man die zum „Fach-Slang“ mutierte Fachsprache hinnehmen und, so gut es geht, damit leben?

Ich möchte einige dieser Fragen am Beispiel des im Frühjahr erschienenen und von mir bearbeiteten Lexikons „Buch – Bibliothek – Neue Medien“ in zweiter Ausgabe anschneiden.

## **2. Lexikon und Glossar**

Die erste Ausgabe dieses Lexikons stammt von Margarete Rehm und erschien im Jahr 1991. Der Auftrag des Verlages zur Neuauflage schien anfangs klar und eindeutig: Man könne den Bestand insbesondere der historischen Informationen übernehmen und müsse „lediglich“ die neueren Entwicklungen, die sich vor allem durch technische Innovationen ergeben hätten, ergänzen. Als zusätzliche Hilfe und Quelle stand das ebenfalls von mir im Jahre 2004 bearbeitete und damit recht aktuelle „Glossar“ im Rahmen der 5. Ausgabe der „Grundlagen der praktischen

Information und Dokumentation“ zur Verfügung, das weite Bereiche des Informations- und Dokumentationswesens abdeckte.

Am Rande sei bemerkt, dass sich bei der Arbeit herausstellte, dass keineswegs die neuen Technologien den meisten Aufwand verursachten, sondern der Bibliotheksbereich, der sich so gründlich seit 1990 verändert hat, dass fast alle Aussagen neu formuliert, aktualisiert oder revidiert werden mussten. Das betrifft die Neuordnung der Ausbildungsgänge ebenso wie die im Zuge der deutschen Einigung erfolgte Umstrukturierung und Neuordnung der Bibliothekslandschaft. 1991 waren auch die Entwicklungslinien der technischen Entwicklung noch weitgehend offen. Es war damals durchaus unklar, wie sich die Bibliotheken verändern würden. Übertrieben optimistischen Erwartungen auf der einen Seite standen auch Selbstzweifel und unrealistische Befürchtungen gegenüber, dass das gedruckte Buch in einem dramatischen Kulturverfall untergehen könnte. Die Unruhe im Bibliotheksbereich hat sich inzwischen gelegt; inzwischen sind die Bibliotheken durchaus auf der Höhe der Entwicklung, mitunter sogar führend, was Bereiche wie die Langzeitarchivierung oder Digitalisierungsprojekte angeht. Und wir haben erstmals in der deutschen Geschichte eine Nationalbibliothek.

Bereits bei der Wahl bzw. Wiederverwendung des Titels „Buch – Bibliothek – Neue Medien“ von 1991 ergab sich eine Diskussion über die Abgrenzung des zu behandelnden Fachgebiets. Die Verwendung des Terminus „Neue Medien“ ist im Deutschen schon wieder etwas ungebräuchlich, während er im Amerikanischen (New media) häufiger verwendet wird im Sinne von „non-book materials“ und alles von Audio-CD bis zum Computer-Netzwerk abdeckt.

Mit diesem Ansatz ergab sich also die Aufgabe, ein Lexikon zu einem nicht fest umrissenen Fachgebiet zu erstellen, für das es keine Vorgabe gab, sondern nur mehrere Vorläufer, die jeweils einen anderen inhaltlichen Schwerpunkt hatten. Gegenstand der Arbeit war damit alles, was mit Medien im weitesten Sinne zu tun hat, also sowohl die vorgeschichtlichen Tontafeln als auch das Internet unserer Tage. Die Zielgruppe war nicht exakt umrissen; sie orientierte sich in etwa am Informationsbedarf einer Öffentlichen Bibliothek.

Ergebnis war schließlich ein Lexikon mit rund 4200 Einstiegspunkten, als Summe von Lemmata und siehe-Verweisen. Die Kernbereiche Buchwesen, Buchgeschichte

und Bibliothekswesen wurden soweit möglich umfassend berücksichtigt, während die Randbereiche Informationswissenschaft, Informatik und Publizistik nur einführend behandelt wurden. Besonderer Wert wurde allerdings auf den Themenbereich „Neue Medien“ gelegt, in dem vor allem die Begriffe aufgenommen wurden, die mit dem Internet zu tun haben.

### **3. Terminologische Probleme**

Die bei der Arbeit auftauchenden terminologischen Probleme und Fragestellungen differierten stark in Abhängigkeit von dem jeweiligen thematischen Gebiet. Das hängt schlicht und einfach von dem „Reifegrad“ einer Fachsprache ab, also ihrem Entwicklungsstand und der vorhandenen oder nicht vorhandenen Lehrbücher, Thesauri, Klassifikationen oder ähnlicher Quellen. Dabei ist – nicht überraschend – festzustellen, dass Fachsprachen dann über einen besonders uneinheitlichen und unklaren Wortschatz verfügen, wenn deren Gegenstandsbereich sich dynamisch verhält und ständigen Änderungen, Ergänzungen und Innovationen unterworfen ist.

Ein Beispiel:

Die Druckersprache wurde in der ersten Zeit des Buchdrucks im 15. und 16. Jahrhundert speziell an den Artistenfakultäten der Universitäten, wo sich oft die Druckereien befanden, als Fachsprache für Drucker, Setzer und Schriftgießer geschaffen. Sie bedient sich häufig Wörter lateinischen Ursprungs (wie Fraktur, Antiqua, Faksimile, Imprimatur), auch französischer Herkunft (Bordure, Vignette) und bestimmter amüsanter Ausprägungen im Deutschen wie „Schusterjunge“ oder „Zwiebelfisch“. Diese Fachsprache ist nicht nur historisch, sondern wohl auch abgeschlossen, denn die sie verwendeten Berufe sterben nun angesichts des elektronischen Publizierens tatsächlich aus. Trotzdem kann man auch in der Druckersprache noch Überraschungen erleben: Der über Jahrhunderte als „Hurenkind“ benannte Umbruchfehler wird heute in der Typographie als „Witwe“ bezeichnet. Offenbar wird das Wort „Hurenkind“ nicht mehr als „politisch korrekt“ empfunden.

Ganz entgegengesetzt ist natürlich die Problemlage in einem aktuellen Themenbereich wie beispielsweise der „Telekommunikation“. Wir können hier zum Einen das schnelle Veralten einer Fachsprache beobachten: Die Termini „Fernmeldewesen“, „Fernschreiben“ oder „Fernmelden“ sind zugunsten anderer

Bezeichnungen verschwunden, wobei hier die Anglisierung über den Re-Import ursprünglich griechisch-lateinischer Terme erfolgt, also *tele + communicare* entspricht Telekommunikation, aber auch dem englischen „telecommunication“. Von gravierenderer Bedeutung sind aber die „echten“ Anglizismen, die nun einmal in der Informationstechnik und Telekommunikation gebräuchlich sind.

Homepage, attachment, ranking, hypertext, link, Browser, Download (mit dem wunderschönen Partizip „gedownloadet“, „gebackupt“), ganz abgesehen von den Abkürzungen wie ASCII, B2B, bit, CD, CAD, E-Mail usw. usw. sind Benennungen, die entweder nur in englischer Form vorhanden sind oder deren Übersetzung in die deutsche Sprache ausgesprochen ungewöhnlich ist und entsprechend unbeholfen wirkt. „Elektronische Post“ für E-Mail oder „Reihung“ für ranking zu verwenden mag zwar sprachwissenschaftlich möglich und korrekt sein, wirkt aber doch etwas fremdartig. (Von besonderem Unterhaltungswert sind ferner die Eindeutschungen, die eindeutig falsch sind, aber dennoch munter verwendet werden:

Personalcomputer oder Webseite. Man bezeichnet diese aus Übersetzungsschwierigkeiten entstehenden Begriffe auch als „falsche Freunde“). Dass sich in bestimmten Gebieten wie der Telekommunikation den englischen Termini nur schwer anderssprachige Benennungen finden lassen, hat zweifellos einen Grund in den Verfahren der internationalen Normung. Während in fast allen Gebieten der Technik die Standardisierung mehrsprachige ISO- und EN (Europäische) Normen publiziert werden, ist dies bei der ITU (International Telecommunication Union) nicht der Fall; hier bleibt es bei der englischen Ausgabe, wir erinnern uns an „DSL“.

Noch im Glossar von 2004 habe ich jedes Lemma mit beiden Entsprechungen deutsch/englisch aufgenommen, in der Hoffnung, damit ein „gutes“ Werk zu tun. Diese enge Anlehnung an terminlogische Vorgaben (in diesem Falle mehr oder weniger an die TID) wurde jedoch von einem Rezensenten (VÖB 57, 2004, Nr. 3-4, S. 89) ziemlich vernichtend kommentiert. Er schreibt von den im Glossar vorkommenden „... veraltete(n) Quälbegriffe(n) des deutschen Dokumentationswesens (z. B. Dokumentationseinheit vs. Dokumentarische Bezugseinheit, noch dazu mit unsäglichen englischen Übersetzungen)“. Diese barsche Kritik geht vielleicht ein wenig zu weit, da sie jedweder lexikalischer oder

terminologischer Ordnung die Berechtigung abspricht, doch ist diese Einstellung möglicherweise kein Einzelfall.

Eine überzeugende Lösung für dieses Problem ist für mich nicht in Sicht. Ich denke, man muss einfach akzeptieren, dass – ähnlich wie in der medizinischen Fachsprache mit ihren vielen lateinischen Benennungen – auch mit englischen Vokabeln durchsetzte Fachsprachen ihre Berechtigung haben.

#### **4. Sonstige Aspekte**

Quellen: Wie bereits oben erläutert, umfasst das Lexikon verschiedene Themenbereiche. Entsprechend vielfältig waren auch die verwendeten Quellen. Wo immer möglich, waren Klassifikationen, Thesauri und Glossare hilfreich. Das gilt auch besonders für die uralte TID („Terminologie Information und Dokumentation“), die immer noch vorbildlich ist in meiner beruflichen Heimat, dem Informations- und Dokumentationswesen. Allerdings gilt dies nur für die stabilen Gegenstandsbereiche, in denen es kaum Veränderungen gibt und die zudem in DIN-Normen niedergelegt sind (wie z.B. Thesauri, Klassifikationen u.ä.).

Weitere wichtige Quellen waren Lehrbücher und Normen. Von ganz großer und stetig wachsender Bedeutung sind die Informationsquellen, die das Internet zur Verfügung stellt. Unverzichtbar ist es meiner Erfahrung nach bei Institutionen (Bibliotheken, Verbände), die mit ihren Angeboten offizielle und auch in der Regel aktuelle Informationen bieten. Auch bei historischen Daten wie biographischen Angaben zu Personen oder Details zu Ereignissen (Geschichte der Lochkarte) sind die Internet-Angebote sehr hilfreich.

Zielgruppenorientierung: Die Ausrichtung auf potentielle Zielgruppen ist nicht so optimal, wie man sich das als Autor wünschen würde. Die Wünsche der Benutzer können nur unbefriedigend berücksichtigt werden, da es kaum Feedback von dieser Seite gibt. Wörterbücher oder Lexika sind zwar möglicherweise „nice to have“, aber man setzt sich kaum ernsthaft mit so einem Werk auseinander, es gibt keine oder nur oberflächliche Rezensionen.

Fazit: Ich kann natürlich am wenigsten beurteilen, ob meine Arbeit bei dem Lexikon gelungen ist oder nicht; man sollte anerkennen, dass es noch Verleger gibt, die so etwas in gedruckter Form auf den Markt bringen.

Verbesserungsfähig und diskussionswürdig aus meiner Sicht sind die folgenden Punkte:

- **Inhaltlich** ist mitunter eine gewisse Subjektivität bei der Auswahl der Lemmata festzustellen, die wohl unvermeidlich ist. Denn es ist wohl bei jedem Reallexikon schwierig, zwischen „relevant“ und „irrelevant“ zu differenzieren. Mit welcher Berechtigung wird ein bestimmtes Stichwort verwendet, doch ein auf der gleichen Ebene stehendes nicht (Beispiel: Fischer-Verlag ja, Verlag de Gruyter nicht).
- Methodisch spielt die Subjektivität ebenfalls eine Rolle, nämlich bei der Lemmatisierung. Während die Lemmatisierung im engeren Sinne, also die Bildung von Lexemen, nicht so problematisch ist, kann die Gestaltung eines Themas und dessen Verteilung auf mehrere Einträge sehr unterschiedlich gehandhabt werden. So kann man beispielsweise ein Lemma „Thesaurus“ bilden und dann auf mehreren Spalten den gesamten Komplex abhandeln. Legitim ist es aber auch, das Lemma „Thesaurus“ verhältnismäßig kurz zu fassen und die Details in eigenen Stichwörtern wie „Dokumentationssprache“, „Terminologische Kontrolle“, „Polysem“ usw. zu erläutern.
- Unschlüssig bin ich bei der Frage: Soll oder muss so ein Lexikon online verfügbar sein oder nicht? Natürlich ist es wünschenswert, aber wie hoch ist der Preis? Man muss sehen, dass solch ein Projekt verlegerisch nur dann umsetzbar ist, wenn genügend Käufer für die gedruckte Ausgabe gefunden werden können.
- Entschieden befürworte ich dagegen die Forderung nach einem niedrigeren Verkaufspreis. Dazu können Sie vielleicht beitragen: Je mehr Käufer, desto eher sinkt der Preis!

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.